

YANDÉ SECK

Weißer Wolken

YANDÉ SECK

Weiße Wolken

Roman

Kiepenheuer & Witsch

*Den wohlbehaltenen Inseln meiner Eltern.
In Dankbarkeit für ihren inneren Reichtum.*

*Als ich ein kleiner Junge war,
dachte ich,
der Mond verfolge mich.
Ich konnte niemandem davon erzählen,
sie hätten mich für verrückt erklärt.
Wenn wir abends
in der Dämmerung
draußen vor dem Haus spielten,
stand er da am Himmel
und starrte mich an.
Wenn ich hinter dem Haus spielte,
fühlte ich mich unbeobachtet,
träumte von einem Schiff,
das mich raus aufs Meer trüge.
Später machte mich Zazie auf ihn aufmerksam,
wenn sie auf meinem Arm saß.
Wir standen auf dem Balkon –
Tausende Kilometer entfernt von Saint Louis –
und betrachteten ihn.*

PAPIS FALL,
IM LETZTEN FRÜHLING SEINES LEBENS

PROLOG

Dieynaba sah in den Spiegel und betrachtete sich selbst. Ihr Blick wanderte zu ihrer Schwester, die auf einem gepolsterten Friseurstuhl saß und sich mit schroffen Bewegungen das Haar kämmte. Sie nahm Strähne für Strähne zwischen die Finger, bürstete die Locken, und aus definierten dunkelbraunen Strähnen wurde eine wolkige Masse Haar.

»Das sieht so grob aus«, stellte Dieo fest.

Zazie runzelte die Stirn.

Eine der Frauen des Salons griff nach Dieos Haar, sagte zu Zazie etwas auf Wolof und wechselte dann ins Französische.

»Sie fragt, ob du die Haare bis zum Po haben willst?«

Die Frau zeigte an ihrem eigenen Körper, was »bis zum Po« hieße, so als sei sie nicht sicher, ob Zazie richtig übersetzte.

»Nein, nur so lang bitte.« Dieo legte die Kante ihrer flachen Hand auf ihrer Brust ab und sah der Friseurin ins Gesicht. Sie hatte dichte getuschte Wimpern, vielleicht waren sie angeklebt. Ihr Haar trug sie geglättet in einem Dutt, und auf ihrem Rücken hing in einem kleinen Paket ein Baby.

Die Frau sagte wieder etwas auf Wolof.

»Elle s'appelle Dieynaba«, antwortete Zazie und dann:
»Dio.«

Die Frau zog das Tuch, in dem ihr Baby saß, fest, tatschelte Dieos Schulter und sagte: »Wow, Dio, nanga def. Magni tudu Fatou.«

Sie zog Dieos Haar auseinander, als wolle sie herausfinden, mit welcher Struktur sie es zu tun hatte.

Zazies Afro wuchs zu einer Haube aus goldbrauner Zuckerwatte. Sie seufzte. »Vielleicht hätten wir uns etwas zu essen einpacken sollen. Ich hoffe, zumindest das Wasser reicht, bis wir fertig sind.«

Dio dachte an die kleinen gekühlten Flaschen Perrier und die Espressomaschine bei ihrem Friseur auf der Berger Straße. Fatou lächelte sie im Spiegel an und fuhr dann mit dem metallischen Stiel eines Kamms über ihre Kopfhaut. Die Linie, die sie zog, fühlte sich wie etwas Ordnendes an, das die Möglichkeit von Schmerz enthielt.

»Hier, trink mal was. Deine Wasserflasche ist noch fast voll.« Zazie hielt eine Flasche in die Luft, ohne den Kopf zu bewegen.

»Mir ist ein bisschen schwindelig«, sagte Dio.

Fatou hatte an ihrem Hinterkopf eine Haarpartie abgeteilt und den Rest zu einem Knoten gebunden. Jetzt griff sie eine Strähne und umwickelte sie mit Kunsthaar. Dann zog sie so fest daran, dass Dio Tränen in die Augen traten. Das Baby gab leise klagende Laute von sich. Es war zu erahnen, dass es gleich schreien würde, seine Mutter löste rasch das Tuch und setzte sich auf das Sofa. Sie begann, ihr Kind zu stillen, leise hörte man sie ein Lied summen. Dio setzte sich auf und betrachtete das Gesicht ihrer Schwester. »Du siehst noch ziemlich mitgenommen aus.«

»Ich weiß, irgendwie vertrage ich das Essen diesmal überhaupt nicht. Vielleicht ist es auch die Hitze.«

Aus einer Ecke des Salons kam eine Frau, die bisher auf ihrem Telefon herumgetippt hatte. Dieo hatte sie für eine wartende Kundin gehalten. Sie stellte sich hinter sie und griff in ihr Haar. Dann sagte sie etwas an die stillende Frau auf dem Sofa gewandt und kramte in der Tüte mit dem Kunsthaar. Sie trank einen Schluck Tamarindenlimonade und setzte Fatous Arbeit fort. Während Dieo das tickende Saugen des Babys hörte, flocht die Frau einen Zopf nach dem anderen in Dieos Nacken.

»Mit der Zeit wird es besser, oder?«, fragte Zazie und tatsächlich, Dieo bemerkte, dass sie sich etwas an den ziehenden Schmerz gewöhnt hatte. Sie sah auf die Uhr und versuchte auszurechnen, wie lange es wohl dauern würde, bis sie fertig wäre. Für die erste Reihe Zöpfe hatte die Frau fünf- undvierzig Minuten gebraucht.

Die Tür des Salons wurde von einem jungen Mädchen geöffnet, das nicht älter als dreizehn oder vierzehn sein konnte. Sie stellte ein Paket, das in einem Tuch eingeschlagen war, auf dem Sofa ab, breitete eine Decke auf dem Boden aus und öffnete den Knoten des Tuches. Der köstliche Duft eines Fischgerichts zog Dieo in die Nase. Jetzt erst bemerkte sie, wie hungrig sie war. Das Mädchen platzierte die Metallschüssel in der Mitte der Decke.

»Dieynaba«, rief Fatou und wiegte ihr Baby in den Armen. »Viens manger!«

ERSTER THEIL

Als Max aufstand, hatte Zazie bereits zwei Stunden in der Küche gesessen, die Bialetti ausgetrunken und drei Zigaretten geraucht. Sie hatte ihrem Prof auf die Einladung zu einem Treffen im neuen Jahr geantwortet und las jetzt den *Freitag* von letzter Woche. Nach dem Aufwachen mochte sie Max am liebsten. Er hatte noch nicht das Kostüm angelegt, das er tagsüber trug. Er war noch nicht so bemüht zu erraten, wie die Welt ihn haben wollte, sondern kam mit leichten Schwellungen um Augen und Nase in dieser Welt an. Seine Haare sollten später so aussehen, als wäre ihre Position ein lässiger Zufall, morgens sahen sie einfach scheiße aus. Am Hinterkopf platt gedrückt, an den falschen Stellen abstehend – irgendwie *ehrlich*.

»Was machst du?«

»Lese über die Proteste im Iran.«

Max lächelte und fragte, ob es noch Kaffee gebe. Es gab keinen mehr. War der Umstand, dass sie morgens eine ganze Kanne Espresso alleine trank, das Signal ihres Unbewussten an Max, dass er zu Hause frühstücken solle? Das musste sie mal Diego fragen.

»Ähm, ich muss ins JUZ, willst du noch hier duschen, oder ...?«

Max schien zu verstehen und ging ins Schlafzimmer, um sich anzuziehen. Sie hörte, wie er sich anschließend im Bad die Haare machte und die Zähne putzte. In dieser Reihenfolge. Es war rührend und abtunnend zugleich, wie sehr er alles richtig machen wollte. Immer das Gleiche mit diesen *white boys*. Alles hatte seine Ordnung. Es gab keine Unklarheiten oder Geheimnisse, sie hatten Schuldgefühle, wenn sie welche haben sollten. Also immer.

»Ich mach mich dann mal auf den Weg.« Max lehnte im Türrahmen und erinnerte sie an Eddie Redmayne. Seine Haut bekam immer etwas Durchsichtiges, wenn er verletzt war. Sie stand auf. »Wir sehen uns morgen, ja?«

»Hm«, er sah auf die Uhr und biss sich auf die Lippe. Gestern Abend hatte er hier gestanden und ihr von seinen Schmerzen erzählt. Er hatte ihr seine schwere Hand auf die Schulter gelegt und ihr gezeigt, wo seine Verspannungen lagen. Sie umarmte ihn und fühlte, wie er das Gesicht in ihrem Nacken vergrub.

»Bis morgen«, hörte sie ihn in ihre Braids raunen.

Als sie die Tür hinter ihm geschlossen hatte, sah sie sich um. Die Unordnung in der Küche störte sie plötzlich. Sie leerte den Aschenbecher, fegte die Krümel vom Tisch und spülte ihre Kaffeetasse. Aus einem Regalfach, das sie nur mit einem kleinen Schemel erreichen konnte, holte sie ein dickes Notizbuch, das mit kleinen Zeichnungen bekrizelt war. Sie legte eine Platte von Ashs *The Best* auf und setzte sich an den Küchentisch. In einer kleinen Schublade hatte sie in einer für sie untypischen Ordnung Aquarellstifte verstaut. Den Text, zu dem sie heute ein bisschen kritzeln wollte, hatte sie neulich geschrieben, nachdem sie auf ihre Neffen aufgepasst hatte.

*An dem Tag, an dem Zazie ihre Bürste zerbrach,
schimpfte ihre Mutter: »Freche Göre!«
»Lass mich in Ruh!«, erwiderte Zazie, und da
bekam sie keinen einzigen der warmen Kekse.*

*Genau an diesem Nachmittag erschienen ihre
Ahninnen
an der Decke ihres Zimmers.
Sie tanzten
und sangen,
bis das gesamte Zimmer erfüllt war von ihren
bunten Kleidern
und ihren warmen Gesängen.*

Die kleine Zazie entstand mit wenigen Strichen, hatte einen weichen Afro und einen kessen Blick. Ihre Mutter erschien nur als Schatten an der Wand. Auf einem Tisch neben einem winzigen Teeservice lag eine Puppe mit glattem Haar. Auf der nächsten Seite stand die kleine Zazie in ihrem Zimmer und sah staunend an die Decke, an der schemenhaft ihre Ahninnen tanzten.

Selbstvergessen griff Zazie wieder in die Schublade und holte einen Vaporizer heraus. 173 Grad. Ausatmen. Die Lunge leeren für einen Atemzug Entspannung. Die Wirkung des CBD war nicht so zu spüren wie die von THC. Es war eher, als bliebe alles, wie es war, und doch fühlte sie sich, als hätte sie gerade Sport gemacht und danach zwei Stunden in Sauna und Dampfbädern verbracht. Sie drehte die Musik auf und wünschte sich eine Staffelei, vor der sie stehen und tanzen könnte. Das Telefon klingelte.

»Hey Liebes, bleibt es bei Bar ohne Namen heute zum Lunch?«, fragte Winta gewohnt laut. »Morgen dann mit La-

mine und den anderen im *Herzen Afrikas*, danach ein paar Drinks. Und dann gucken, was passiert, ja?»

Beim letzten Mal, als sie an einem Donnerstagabend gesagt hatten, sie würden »gucken, was passiert«, waren sie am Ende im *Gibson* gelandet, und Winta hatte mit einem Kroaten geknutscht, der als Fitnesscoach arbeitete und sie auf dem Heimweg dauernd über seine Schulter geworfen hatte.

»Ja, kein Ding, wir müssen keine große Sache ...«

»Spinnst du?!«, unterbrach Winta sie. »Keine große Sache aus einem Master mit Auszeichnung! Nicht mit mir, mein Schatz. Wenn du Freunde willst, die normal finden, dass du so einen *ba-bösen* Abschluss hast, kannst du dir irgendwelche kleinen Alman-Lauchs suchen.«

Sie musste schmunzeln, weil sie wusste, dass ihre Freundin gerade vor dem Waschbecken in der Damentoilette ihrer Agentur stand und mit ihrer kleinen Ansprache hauptsächlich ihr Spiegelbild meinte. Sie hatte mal beobachtet, wie Winta mit ihrer Mutter telefoniert und dabei ihr Spiegelbild angesehen hatte, als müsste sie *ihm* vermitteln, dass sie wirklich jeden Tag in der Bib verbrachte und ihr Abschluss nur noch eine Frage der Zeit sei. Heimlich arbeitete Winta seit zwei Jahren für eine kleine Eventfirma und glaubte schon lange nicht mehr daran, dass sie einen Abschluss in Marketingmanagement für irgendetwas in ihrem Leben brauchte.

»Okay, okay, also wir sehen uns dann später. Und ob wir morgen ausgehen, entscheiden wir dann spontan!«

»Perfekt! Wie geht's eigentlich *white boy*? Kommt er morgen Abend mit?«

Zazie schwieg kurz und murmelte dann: »Vielleicht beim nächsten Mal.«

Winta schien das ganz recht zu sein. »Und du ziehst dir was Edles an! Bitte, mein Schatz, nicht einen von diesen Sä-

cken, die du dann *easy* oder was auch immer nennst, ja?» Sie legte auf.

Was Edles. Das war Winta wichtig. Sogar zur Arbeit trug sie Overkneestiefel und einen langen Mantel. Früher hatte Zazie zum Ausgehen kaputte Jeans und Sneaker und eine Bomberjacke getragen. Und jetzt? War sie auf der Suche nach einem Style, der unapologetically African, lässig und zeitgemäß war. Ein Style, der verriet, dass sie mit der Gesamtsituation der Welt unzufrieden war und trotzdem in Clubs reinkommen wollte. Sie nahm sich vor, auf Insta nach einer Inspiration für ihr Outfit heute Abend zu suchen. #antiracistbae oder #anarchistknockout. Das Notizbuch klappte sie zu und verstaute es wieder im Regalfach. Der Zauber ihres schöpferischen Vormittags war verflogen, und sie beschloss, ein Bad zu nehmen und sich dann auf den Weg nach Frankfurt zu machen.

Er liebte diese Zeit. Es war, als trügen die Anstrengungen der vergangenen elf Monate nun endlich ihre Früchte. Seit ein paar Jahren schon stahl er sich Anfang Dezember während der Mittagspause davon und spazierte über die Fressgass. Gott war er froh, das muffige Beamtendasein aufgegeben zu haben und auf seinem Telefon seinen Assets dabei zusehen zu können, wie sie sich vermehrten. Letzte Woche hatte er bei einem Token Sale ein paar Coins gekauft, die sich verzehnfacht hatten, heute würde er seine Gewinne in Weihnachtsgeschenke für Dieo und die Jungs investieren. Sein Handy vibrierte und zeigte eine Reihe von Benachrichtigungen an. Er ignorierte die meisten und begann, eine Mail von Ludger zu lesen. Sein Chef war zwar entspannt und würde ihm keinen Vorwurf machen, wenn er eine halbe Stunde später zurück ins Office käme, aber er erwartete, dass Simon die Entwicklungen in Zürich auch während der Mittagspause im Auge behielt.

Ludger würde sich wahrscheinlich gleich neugierig über Simons Weihnachtseinkäufe beugen und wieder einen Witz über Zazie machen, die er für Simons Geliebte hielt. In Ludgers Kosmos waren Beziehungen zwischen Männern und Frauen entweder durch Desinteresse oder durch sexuelle

Spannung geprägt. Sexuelle Spannung war für Simon inzwischen eine komplizierte Sache geworden. Er musste a) ausgeschlafen sein, was nur noch selten vorkam, er durfte b) keine Bewegtbild-Nachrichten konsumiert haben, und c) seine Frau durfte nicht latent sauer auf ihn sein. Wenn Zazie, wie bei seiner Hochzeit umwerfend aussah, empfand er eher den Stolz eines großen Bruders.

Er hatte gerade einen Caesar Salad im Dehli an der Ecke verspeist und überlegte, ob er sich noch einen Espresso holen sollte, da sah er das perfekte Geschenk für seine Frau: einen Oversize-Schal in verschiedenen Rosatönen. Die Schaufensterpuppe trug sogar einen Afro, und er stellte sich Diedo mit genau diesem Schal auf dem Cover der *Vogue* vor.

Wenig später machte er sich auf den Weg zurück ins Office, bepackt mit Tüten. Er hatte noch ein kleines Gimmick aus dem Apple Store für Diedo und ein Baumhaus im Legoladen für Otis und Leander besorgt. Als er an der *Bar ohne Namen* vorbeikam, erblickte er Zazie.

»Was machst du denn hier?« Erst als er die Worte ausgesprochen hatte, sah er, dass sie Kopfhörer trug und ganz gläserne Augen hatte. Ob sie gekifft oder geweint hatte, konnte er nach zehn Jahren Übung schnell erkennen. Wenn sie einen Joint rauchte, röteten sich ihre Augen und verengten sich zu kleinen Schlitzern. Wenn sie weinte, rötete sich ihre Nase. Sie nahm die Kopfhörer ab und begrüßte ihn verhalten. Ihre Nasenspitze glühte.

Er wollte gerade sagen, dass er dringend weitermüsse, Zazie aber zündete sich eine Zigarette an, und er blieb. Ob er sich zu ihr gesellte, schien ihr egal zu sein.

»Zazie, alles in Ordnung bei dir? Du wirkst etwas – wie soll ich sagen? – *verhuscht*.«

Sie blitzte ihn böse an. »Ich habe gerade ein Hörbuch gehört.«

»Aha.«

»Baldwin.«

»Aha.« Sie waren wirklich in sehr unterschiedlichen Sphären unterwegs. »Und willst du mir erzählen, warum du weinst?«

»Ich glaube, es geht um Zugehörigkeit.«

»Du sprichst in Rätseln. Und ehrlich gesagt muss ich ins Office.«

Sie musterte ihn und seine Einkaufstüten, und er schämte sich kurz, wusste aber nicht so recht, wofür eigentlich.

»Der junge James läuft durch sein Viertel und wird immer wieder von den Sexarbeiterinnen gefragt, wohin er denn gehöre. Als eine Kirchenfrau ihn das wieder fragt, will er sagen: ›Na zu dir.«« Sie zog an ihrer Zigarette. »Es geht um Zugehörigkeit. Bei allem. Du und dein Krypto-Start-up genauso wie die Linken, die Rechten, Kanax, wir alle sind eigentlich die ganze Zeit ...«, sie hielt inne, weil diese Erkenntnis sie augenscheinlich wieder zum Weinen brachte, »auf der Suche.«

Als er nickte, erlaubte sie ihm, sich auf den Weg zu seiner »problematischen Lohnarbeit« zu machen, wie sie *Finlyst* nannte.

Am Abend betrat er die Wohnung und begrüßte Luisa.

»Die Jungs schlafen schon. Jonathan ist auch gerade nach Hause gekommen und gleich in sein Zimmer gegangen ...«

»Ich bringe mal kurz die Einkäufe ins Arbeitszimmer.«

Er versteckte die Tüten auf der Hochebene und kam zurück in den Flur. Luisa sah von ihrem Telefon auf und lächelte ihn mit ihrem immer gleichen ungefährlichen Lächeln an. Er gab ihr das Geld und bedankte sich.

Als er Luisas hochgezogene Socken und ihre weiten hellen Hosen betrachtete, kam ihm Zazie in den Sinn. »Wem fühlst du dich eigentlich zugehörig?«, fragte er sie wohl etwas unvermittelt.

Sie steckte ihr Portemonnaie in ihre Jackentasche. »Wie meinen Sie das?«

»Bitte sag Du zu mir, sonst fühle ich mich so alt.«

Luisa zögerte einen Moment. »Sie – äh – du meinst, welchem Viertel?«

»Ich meine so generell.«

Luisa schien nachzudenken, während sie den Reißverschluss ihrer Jacke schloss. »Ich glaube denen, die mehr Gerechtigkeit wollen. Auch für den Planeten.«

Das hatte man davon, wenn man eine Siebzehnjährige fragte. »Danke, Luisa.« Er lächelte zurück und wünschte ihr einen schönen Abend.

»Ihnen auch!«, sagte sie, und er korrigierte sie nicht.

Sein Telefon vibrierte und zeigte eine Nachricht von Ludwig an:

Zürich hat geantwortet. PAN, get ready.

Dieo strich die von ihrem Kopf abstehenden Haarsträhnen glatt, füllte eine Wasserflasche und steckte sie in ihren Rucksack. Diese Dinger, die seit einigen Jahren jede frischgebackene junge Mutter auf dem Rücken trug, waren eigentlich Mist. Simon war jedoch der Meinung gewesen, als »junge urbane Mutter« brauche auch seine Frau einen *Fjällräven*. Gelb stehe ihr so gut. Also hatte das kleine Paket letztes Jahr unter dem Weihnachtsbaum gelegen und sie zeigte seither dem ganzen Holzhausenviertel, dass sie zur Gruppe der unheimlich entspannten, total unprätentiösen Nordend-Mamas gehörte.

»Wir müssen looos! Otiit, hast du deine Mütze?«

Ihr jüngster Sohn weigerte sich seit seinem ersten Herbst auf dieser Welt, eine Kopfbedeckung zu tragen. In diesem Winter »vergaß« er ständig die rostfarbene Mütze mit hip-pem Logo, die Simon in einem dieser Wohlfühläden auf dem Oeder Weg gekauft hatte. Vierundzwanzigjährige Conceptstore-Mitarbeiterinnen konnten ihrem Mann alles andrehen. Sie fragte sich häufig, wem er eigentlich etwas beweisen wollte, wenn er bei so einer Taja einen »Weekender« für siebenhundert Euro oder eben eine Mütze für Otis kaufte.

»Lass meinen Ranzen in Ruhe!«, schrie Leander seinem kleinen Bruder ins Ohr und schubste ihn. Die Jungs rannten durch den Flur. Überall lag irgendwelcher Scheiß herum, und Dieo fragte sich, wann endlich der Tag käme, an dem sie ordentlich würde.

Oma Rose beschrieb das immer so: »In unserer ersten gemeinsamen Wohnung hat sich jeden Abend das Geschirr getürmt. Eines Tages störte es mich, und ich wurde ordentlich.« Oma Rose hatte in Dieos Kindheit stundenlang auf einem kleinen Hocker gesessen und mit ihr überfüllte Barbie- und Playmobilkisten sortiert und Kunststoffhaar gekämmt. Dieo wünschte sich häufig, die Ruhe zu besitzen, die Oma Rose in diesen Momenten gehabt hatte. Sie hatte immer davon geträumt, mal mit ihren Töchtern in einem wunderschön eingerichteten Mädchenzimmer zu sitzen, aus Miniaturteetassen imaginären Earl Grey zu trinken und Petits Fours zu essen. Nun hatte sie Söhne, die sich für Anime oder *Lego Star Wars* interessierten, und eine Schwester, die meinte, sie müsse »ihre Tagträume dekolonisieren«.

»Ich brauche für Mathe einen roten Hefter!«, rief Leander aus dem Wohnzimmer und zog ein zerknittertes Blatt Papier aus seinem Ranzen.

»Und das sagst du mir jetzt?!«, fuhr Dieo ihn an, als sie den Elternbrief gelesen hatte.

»Hab ich vergessen.«

»Der Laden hat jetzt noch zu, du musst sagen, dass du's morgen mitbringst.«

»Morgen, morgen, nur nicht heute, sagen alle faulen Leute«, sang Otis, und Dieo fragte sich, woher ein Vierjähriger die Begabung hatte, mit solch einer Treffsicherheit Salz in die Wunden seiner Mutter zu streuen.

»Los jetzt!«, unterbrach sie ihn, hievte sich Leanders Ranzen über die Schulter und ging zur Tür. Sie hatte um halb zehn ihren ersten Termin. Ihr Zuspätkommen hatte in der Vergangenheit selten Konsequenzen gehabt. Dennoch, Dieo hatte das Gefühl, die Eltern konnten ihr ansehen, dass sie gerade noch Cornflakesschüsseln in die Spülmaschine gepfeffert hatte und an den Minimalanforderungen des Mutterseins gescheitert war, bevor sie ihnen zu mehr Gelassenheit im Alltag riet.

Was ihren Mann heute davon abhielt, an diesem allmorgendlichen Spektakel teilzunehmen, nannten er und seine Kollegen einen »All-Nighter«. Was für ein schwachsinniger Begriff, aufgeladen mit Potenz. Ludger, Christian und Simon hatten sich angewöhnt, in Akronymen miteinander zu kommunizieren. Wenn also Ludger der Meinung war, dass eine Nachtschicht notwendig sei, schickte er die drei Buchstaben PAN an Simon. Wenn der gerade auf dem Sofa lag, gaben zuerst der Laptop auf seinem Schoß und kurz darauf sein Handy ein kurzes »Bing« von sich. Manchmal sogar ihre Stereoanlage im Wohnzimmer, weil eines seiner Geräte damit verbunden war. Neulich hatten sie die Beatles gehört, während sie Leander die Haare geschnitten hatte. Dieo trällerte vor sich hin und genoss, dass sie alle zusammen und dennoch für sich waren. So wie Donald Winnicott den Zustand von Mutter und Kind nennt, bei dem das Kind lernt, für sich zu sein und das irgendwann sogar zu genießen. Dieses *Zusammen-für-sich-Sein* wurde von einem »Bing« der Stereoanlage unterbrochen. Ludger schickte gleich mehrere Nachrichten, der Ton erklang in unregelmäßigen Abständen, bis sie die Anlage ausschaltete. Auf Simons Bildschirm waren diverse offene Fenster mit Texten, Grafiken und Tabellen zu sehen. In der rechten oberen Ecke tauchten kleine Sprechblasen auf.

Ludger: Call me ASAP

Christian: BTC bei <40k

Ludger: PAN, get ready.

Ein kurzes PAN von Ludger hatte zur Folge, dass sie einen All-Nighter mit zwei Kindern in ihrem Bett und diversen Knien zwischen ihren Rippen vor sich hatte. Dazu kam ein Morgen voller Chaos mit der besonderen Herausforderung, ihren im Arbeitszimmer schlafenden Mann nicht zu wecken.

Als sie einen letzten Blick auf den Frühstückstisch werfen wollte, öffnete sich Jonathans Zimmertür. Er stand nur mit einer Boxershorts bekleidet da und sah sie unverwandt an.

»Was machst du denn hier?«, fragte sie.

»Ich habe heute erst zur Dritten«, erwiderte er heiser und griff sich ins Haar. Sie war sich sicher, dass das gelogen war.

»Was ist denn ausgefallen?«, fragte sie und sah auf die Uhr über der Küchentür. Es war fünf nach halb acht. Sie würde sich gleich im morgendlichen Stau mit einer SUV-Fahrerin anlegen und dann vollkommen echauffiert bei der Schule ankommen. Leander würde bis heute Abend beleidigt sein, weil er es hasste, erst zwei Minuten vor Unterrichtsbeginn einzutreffen. Wenn sie ihn abgeliefert hatte, würde sie sich und Otis erst mal ein Croissant holen, bevor es in den Kindergarten ging. Ein »Kroaßohr für die Seele« nannte er das.

»Französisch?«, sagte Jonathan und gab sich dabei wenig Mühe, glaubwürdig zu klingen. Warum war er ausgerechnet jetzt aus seinem Zimmer gekommen? Wollte er sie provozieren?

»Wir reden heute Abend!«, sagte sie und knallte dann die Tür zu.

»Kroaßohr-für-die-Seele-Tag?«, flüsterte Otis ihr zu, und sie nickte.

Als sie eine halbe Stunde später im *Glauburg Café* saßen und Otis sein goldgelbes Croissant auseinanderriss, fragte er sie unvermittelt: »Wir können doch alles gut zusammen machen, Mama, oder?«

»Ja, das stimmt.« Sie lächelte und biss in ihre Brioche.

Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Ich wollte mal fragen, ob wir auch mal wohin fahren können ohne die anderen.«

»Du meinst, nur wir beide?« Sie trank einen Schluck Kaffee. Otis zuckte mit den Schultern und lächelte verlegen.

»Vielleicht übernachten wir mal zu zweit bei Oma Ulli ...«

Er nickte und schmiegte sich an sie.

»So, jetzt machen wir uns mal auf den Weg zur Kita ...«

Otis sah über ihre Schulter hinweg. »Guck mal, da ist Joni!«

Dieo drehte sich um, und tatsächlich zog ihr ältester Sohn gerade die Eingangstür hinter sich zu und öffnete den Reißverschluss seiner Jacke. Sie stand auf und wartete darauf, dass er sie bemerkte.

»Hey Mama ...«

»Was machst du hier?«

»Bin hier manchmal. Zum Lesen.« Er zog ein Exemplar von *Minima Moralia* aus seinem Jutebeutel.

»Aha.«

Ihr Telefon vibrierte in ihrer Manteltasche. Otis berührte es durch den Stoff. »Mama, du musst rangehen!«

Sie holte es heraus und sah eine unbekannte Nummer auf dem Display.

»Guten Morgen, de Latour hier. Spreche ich mit Frau Rosenbaum?«

Dio gestikulierte in Richtung Jonathan und flüsterte: »Kannst du nach Oti sehen?«, während sie das Mikro zuhielt. »Frau de Latour, wie schön, dass Sie sich melden!« Sie verließ das Café.

»Störe ich gerade?«

Auf der Straße versuchte sie, den Kalender aus ihrem Rucksack zu pfiemeln. »Nein, überhaupt nicht.«

Durch das Fenster sah sie, wie Otis in Jonathans Buch blätterte, während der sich mit einer Kellnerin unterhielt. Frau de Latour erzählte ihr, dass sie in etwa einem halben Jahr einen Raum in ihrer Praxis zu vermieten habe.

»Das würde sehr gut passen. Ich habe vor kurzem meine Zwischenprüfung gemacht und mir bisher zwei Räume angesehen.« Frau de Latour schlug vor, sich nach Weihnachten doch mal zu treffen. Sie einigten sich auf ein Datum und verabschiedeten sich.

Als Dio aufgelegt hatte und sich umdrehte, standen Jonathan und Otis vor ihr. »So viele liebe Wörter sagst du nie auf einmal sonst!«, bemerkte Otis und Jonathan schmunzelte.

»Ich kann ihn im Kindergarten absetzen, wenn du willst.« Dio holte tief Luft. »Das würdest du machen?«

Jonathan zuckte mit den Schultern. »Klar, ist eh auf meinem Weg zur Schule ...«

»Danke!« Sie drückte ihm einen Kuss auf die Wange und ging dann in die Hocke, um sich von Otis zu verabschieden. »Er pikst jetzt so wie Papa, oder?« Er streckte ihr seine Wange hin. »Meine ist aber ohne Piks.«

»Tschüss, ohne Piks!« Sie wandte sich zu ihrem Lastenrad und stieg auf – erst jetzt bemerkte sie, wie erschöpft sie

war. Sie spielte mit dem Gedanken, sich krankzumelden, einfach nach Hause zu gehen und eine Serie zu gucken, aber dann fielen ihr die Unordnung in der Küche und der große Wäscheberg ein, die dort auf sie warteten, und sie steuerte die Beratungsstelle an.

Ihre Schicht im Jugendzentrum hatte vor dreißig Minuten begonnen. Inzwischen waren ein paar Jugendliche eingetroffen, und sie fragte sich, ob eine Zigarette pro Stunde sie zur Kettenraucherin machte. Ayoub setzte sich neben sie, während sie ein Fahrradmagazin durchblätterte.

»Was geht bei dir, Ayoub?«

»Geht, geht, Zazie.« Er sah sie an.

»Is' was?«, fragte sie etwas gereizt.

»Nein, nein, ich – ich frage mich nur ...«

»Du fragst dich was?«

»Stehst du eigentlich auf Schwarze oder auf Weiße?«

Woher kam das denn jetzt? Sie räusperte sich, um Zeit zu gewinnen.

»Also erst mal ist Rasse ja ein Konstrukt, ähm ... Und dass du mich als BiPOC jetzt fragst, ob ich Männer der einen oder der anderen Seite dieser Differenzlinie attraktiv finde, das ist ...«

»Zazie, hör mal mit diesem Uni-Gequatsche auf. Ist doch 'ne einfache Frage. Welche Männer bevorzugst du?«

Es gefiel ihr, dass er auf das sogenannte Uni-Gequatsche reagierte, indem er sich plötzlich gewählter ausdrückte. Die Ironie, mit der er das tat, hatte etwas Subversives.

»Warum können es denn nur Schwarze oder Weiße sein? Darfst du nur zwischen einer Marokkanerin und einer weißen Deutschen entscheiden? Was ist, wenn du dich in eine Schwedin verliebst, deren Eltern aus Vietnam kommen?«

»Ich hab noch keine Schwedin getroffen, aber wenn die Schwedinnen von mir hören, wird es *eng* für die Männer da drüben.« Ayoub sprach lauter, sodass ihn seine Kumpels, die gerade Billard spielten, hören konnten.

Die beiden nahmen kaum Notiz von ihm.

»Nein, mal im Ernst, warum nur Schwarze oder Weiße?«

»Almans sind weiß, Zazie. Mach doch mal die Augen auf. Du gehst doch Uni, da sind doch diese ganzen weißen Almans. Ich dachte, deine Familie will vielleicht, dass du jemanden von eurem Land heiratest oder so?«

»Es könnte ja auch sein, dass ich einen charismatischen Libanesen kennenlerne oder dass ich Kinder mit einem polnischen Juden bekomme. Dann wären meine Kinder muslimisch-jüdische Polen-Afrikaner mit deutschem Pass.«

»Bist du Moslem, Zazie?« Er wandte sich seinen Freunden zu. »Ey, wusstet ihr, dass Zazie Moslem ist?«

Die Jungs lachten. »Sag *wallah!*«, forderte einer der beiden sie auf.

Sie fragte sich, warum sie es Ayoub gegenüber so hatte klingen lassen, als lebte sie in einer postrassistischen Welt und verkehrte nur mit Kosmopolit*innen.

Es stimmte. Sie hatte bisher nur *weiße* oder Schwarze Männer gedatet. Woher kam diese Zweigeteiltheit ihres Liebeslebens? Ihre Schwester war der Meinung, es gehe dabei um Tabus und Identifikationen.

»Du lässt dir von Schwarzen Männern viel zu viel bieten, und weiße Männer bestrafst du für den Rassismus der Welt«, hatte Dico mal zu ihr gesagt, was eine einwöchige

Kontaktpause zur Folge hatte. Bis heute wusste sie nicht genau, warum diese Aussage sie so getroffen hatte.

Ihr kam Nadir in den Sinn, ein wunderschöner großer Hip-Hopper mit Nasenpiercing. Sie hatte ihn einen Sommer lang angehimmelt, aber er hatte ihr kaum mehr als verstohlene Blicke zugeworfen. Die migrantischen Jungs in der Schule hatten sie gar nicht als Mädchen wahrgenommen, und wenn doch, hatten sie sie als Zeichen ihrer Zuneigung besonders heftig provoziert. Als gäbe es ein ungeschriebenes Gesetz, das romance mit Schwarzen Mädchen verbat. Auch die *weißen* Jungs legten es beim Flaschendrehe und Kartenknutschen nicht darauf an, neben ihr zu sitzen. Es war, als wollten sie erst mal die Standardversion ausprobieren (also *weiße* blonde, sehr schlanke Mädchen). An der Uni war sie dann plötzlich ein Männermagnet. Wenn man von zu Hause ausgezogen war, bis mittags schlief und ein paar Drogen ausprobierte, war es cool, Schwarze Frauen zu daten. Ihr wurde schlecht, wenn sie daran dachte, in welche Bereiche dieses unterdrückerische Gift hineinwirkte.

»Komm, wir spielen 'ne Runde *FiFa*!« Sie stand auf und holte die Controller, die in einem Schrank eingeschlossen waren.

Ayoub wählte wie immer Mané als Avatar und besiegte sie fünf zu zwei.

Als sie gegen sieben in ihrer Paillettenjacke das Restaurant betrat, saßen Lamine, Gabi, Feven, Nuri und Winta schon am Tisch. Nachdem sie alle umarmt hatte und ihr feuchte Küsse auf die Wangen gedrückt worden waren, fragte Lamine, womit sie auf ihren Abschluss anstoßen wolle.

»Ich nehme einen Martini auf Eis.« Sie setzte sich neben ihn.

Lamine bestellte eine Runde Aperitifs. Winta suchte ein